

Zeitbilder



FRAUEN IN DEUTSCHLAND

EINE GESCHICHTE IN
BILDERN, QUELLEN
UND KOMMENTAREN

Gabriele Muschter und Rüdiger Thomas



Zeitbilder



FRAUEN IN DEUTSCHLAND

EINE GESCHICHTE IN
BILDERN, QUELLEN
UND KOMMENTAREN

Gabriele Muschter und Rüdiger Thomas

Impressum

Bonn 2015

© Bundeszentrale für politische Bildung/bpb
Adenauerallee 86, 53113 Bonn, www.bpb.de

Bestellungen: www.bpb.de/shop > Zeitbilder

Bestellnummer: 3974

ISBN 978-3-8389-7132-2

1. Auflage 2015

Redaktionsschluss: 15. März 2015

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorin/der Autor die Verantwortung.

Projektleitung: Hildegard Bremer, bpb

Lektorat und Redaktion: Yvonne Paris, Bad Neuenahr

Bildredaktion: Leitwerk, Gabriele Muschter, Rüdiger Thomas

Redaktionelle Mitarbeit: Benjamin Weiß, bpb

Grafische Konzeption und Umsetzung:

Leitwerk. Büro für Kommunikation, Köln, www.leitwerk.com

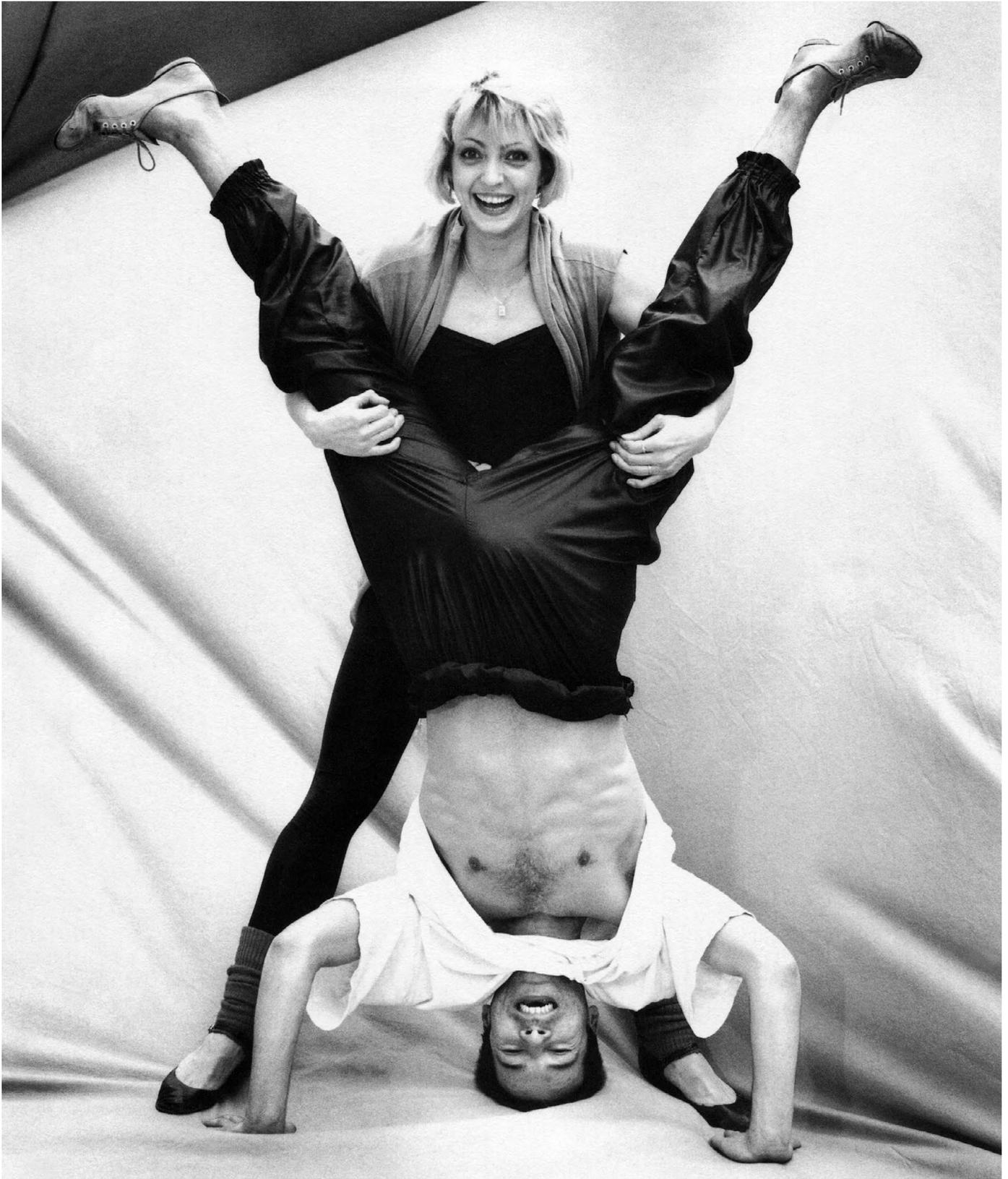
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn

Titelbild: Hesse hatte viele Frauen, Berlin, Mai 2002. Foto: Ute Mahler

Gabriele Muschter, 1946 geboren in Oranienbaum/Dessau, lebt in Berlin. Nach Abitur, Volontariat und Redaktionsassistentin 1974–1979 Studium der Kunstwissenschaft/Ästhetik an der Humboldt-Universität zu Berlin, Dipl. Kunstwissenschaftlerin. 1979–1984 Leiterin der Galerie Mitte in Dresden, anschließend freiberuflich tätig als Kunstwissenschaftlerin/Kuratorin und Publizistin. 1990 Staatssekretärin im Ministerium für Kultur in der ersten frei gewählten und zugleich letzten Regierung der DDR. Zahlreiche Veröffentlichungen, vor allem zur ostdeutschen Kunst und Fotografie.

Rüdiger Thomas, 1940 in Dessau geboren, lebt in Bergisch Gladbach. Seit 1959 Studium der Geschichte, Philosophie und Soziologie in Köln und München; seit 1964 Osteuropa- und DDR-Analysen als wissenschaftlicher Mitarbeiter und stellvertretender Leiter des Ostkollegs Köln. 1981–2002 Fachbereichsleiter für Publikationen in der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) und zudem von 1984 bis 1994 leitender Redakteur der bpb-Zeitschrift *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Zahlreiche Publikationen zur Geschichte des Marxismus und der Sowjetideologie sowie zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte der DDR.

Gewidmet ist dieses Buch zwei Menschen, die jedem von uns auf besondere Weise nahestehen: Karin Thomas und Bernd Rosner. Beide hatten den kritischen Blick von außen nach innen.



Tänzer im Friedrichstadt-Palast, Berlin 1990.
Foto: Stefan Moses

Vorwort ___ Seite 6

Einleitung

Frühgeschichte der
Frauenemanzipation ___ Seite 10

1

Unterwerfung

1933 bis 1945 ___ Seite 22

2

Trauma und Neubeginn

1945 bis 1949 ___ Seite 70

3

Getrennte Wege

1950 bis 1969 ___ Seite 146

4

Aufbruch

1970 bis 1989 ___ Seite 238

5

Neue Horizonte

1990 bis heute ___ Seite 332

Literaturverzeichnis ___ Seite 416

Bildnachweis ___ Seite 424

Personenregister ___ Seite 428

Vorwort



Generationen: Alt und Jung, Berlin 2000.
Foto: Dominik Butzmann



Wir schreiben das Jahr 1950: Anna Müller aus Dortmund ist 40 Jahre alt, verheiratet und hat drei Kinder. Ihr Mann ist vor vier Jahren aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt und arbeitet als Bergbauingenieur, sie selbst ist Hausfrau und Mutter. Von Politik will sie nichts mehr wissen, seit der Volksverführer Hitler, an den sie ursprünglich einmal geglaubt hatte, 1945 die „deutsche Katastrophe“, den „Zusammenbruch“, verursachte. Aber sie hat im vergangenen Jahr gemeinsam mit ihrem Mann die Partei des ersten Bundeskanzlers Konrad Adenauer, damals bereits 73 Jahre alt, gewählt.

Die gleichaltrige Berta Scholz lebt in Halle. Sie hat Sohn und Tochter, ihr Mann ist im Krieg gefallen. Sie hatte als Hausgehilfin gearbeitet, bevor sie kurz vor dem Ende der Weimarer Republik jung heiratete. Nach Kriegsende arbeitete sie als Hilfsarbeiterin in der „volkseigenen Industrie“, in Lehrgängen konnte sie sich qualifizieren und leitet nun eine Frauenbrigade in einem Textilgroßbetrieb. Sie ist Mitglied der Einheitsgewerkschaft und seit 1947 auch Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei, deren Generalsekretär Walter Ulbricht heißt. Als sie vor wenigen Wochen an der Wahl zur Volkammer teilnahm, konnte sie nur einer Einheitsliste des „Demokratischen Blocks“ zustimmen.

„Fräulein Günther, bitte zum Diktat!“, ruft ihr Chef die 30-jährige Sekretärin Eva in Hannover in sein Arbeitszimmer. Die „Heimatvertriebene“ ist vor den heranrückenden sowjetischen Truppen aus der schlesischen Kleinstadt Liegnitz geflohen,

ihr Verlobter fiel im Krieg. Sie ist froh, in der neuen fremden Heimat ein Auskommen gefunden zu haben und wartet nun auf ein Wunder, sehnt sich nach einem fürsorglichen Ehemann und einem glücklichen Familienleben.

Auch Sieglinde Meier aus Dresden ist eine alleinstehende Frau. Ihre Eltern sind im Februar 1945 dem Bombenangriff auf die Elbmetropole zum Opfer gefallen, den sie als Krankenschwester in einem Kriegslazarett überlebt hat. Nach Kriegsende wurde sie Junglehrerin, schon früh engagierte sie sich, vom Nationalsozialismus gründlich desillusioniert, in der FDJ, trat in die SED ein und wurde als „Mitarbeiter“ für Volksbildung in der Dresdner Stadtverwaltung eingesetzt.

50 Jahre später, zum Zeitpunkt der Jahrtausendwende: Anna Müller lebt inzwischen in einem Pflegeheim in Köln. Sie hat vier Enkelkinder, darunter die beiden Enkeltochter Silvia und Beate. Silvia, 35 Jahre alt, ist Ärztin und lebt in einer lesbischen Beziehung ohne Kinder. Die zwei Jahre ältere Beate ist Chemielaborantin, geschieden, seit drei Jahren alleinerziehende Mutter von zwei Söhnen.

Berta Scholz ist drei Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung verstorben. Sie hat das Ende der DDR mit zwiespältigen Gefühlen aufgenommen. Ihre Tochter Greta verlor ihren Arbeitsplatz als „Diplomingenieurökonom“ in einem Hallenser Großbetrieb und fand nach einer Umschulung als Bankangestellte schließlich eine neue Beschäftigung. Anders als ihre Mutter hat sie den Niedergang der DDR mit kritischem Engagement in der

christlichen Friedensbewegung begleitet. Ihre Tochter Laura, Enkelkind von Berta Scholz, war nach dem Abitur zum Studium nach Berlin gezogen und lebt nun als Gymnasiallehrerin in Freiburg, wo sie für die Grünen im Stadtrat sitzt.

Ob sich der Wunsch von „Fräulein“ Günther erfüllt hat, wissen wir nicht. Sieglinde Meier hat es in der DDR bis zur Parteisekretärin in der Kreisleitung der SED gebracht. Sie blieb unverheiratet, hat als Alleinerziehende eine Tochter großgezogen, die Chefärztin in einem Bezirkskrankenhaus geworden ist, und lebt als Rentnerin in Dresden. Sie ist noch immer überzeugt, dass der Aufbau des Sozialismus das richtige Ziel gewesen und lediglich am Versagen der alten Männer gescheitert sei.

Es sind erfundene biografische Episoden, die gleichwohl exemplarisch sein können für die Lebensgeschichten von Frauen in Deutschland nach dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Lebensgeschichten werden nicht nur durch private Ereignisse, sondern auch durch die gesellschaftlichen Wertvorstellungen und die politischen Rahmenbedingungen beeinflusst, die in der deutschen Geschichte seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts grundlegenden Wandlungen unterworfen waren. Davon berichtet die Einleitung. Sie schlägt einen Zeitbogen von der Reichsgründung Bismarcks über den Ersten Weltkrieg, die Novemberrevolution von 1918 bis zum Ende der Weimarer Republik.

Doch dieses Buch richtet den Fokus auf die letzten 80 Jahre deutscher Zeitgeschichte. Es reflektiert die grundlegenden Veränderungen in politischer, rechtlicher, ökonomischer und gesellschaftlicher Hinsicht, die sich seit dem Beginn der NS-Diktatur in Deutschland ereignet haben. Es wählt einen historisch-konkreten Zugang, indem es die Geschichte der Frauen in Deutschland in einer lebensgeschichtlichen Perspektive veranschaulicht. Es rückt dabei Bilder von Frauen in den Mittelpunkt der Darstellung, die durch Zeitzeugnisse, Dokumente und Interviews

sowie einen historiografischen Kommentar ergänzt sind.

In dem angegebenen Zeithorizont wurde die deutsche Geschichte durch drei gegensätzliche politische Systeme bestimmt. Eine solche Abfolge hat es in keinem anderen Land gegeben. Die NS-Diktatur war strikt gegen jeden Emanzipationsanspruch von Frauen gerichtet. Das Frauenbild des Nationalsozialismus legte diese vornehmlich auf die Rolle einer „Hüterin des Hauses“ fest. Sie sollten in erster Linie „arische“ Kinder gebären. Der nationalsozialistische Antisemitismus und die völkisch aufgeladene Ideologie gegen alles „Fremdrassige“ mündeten in einen rassistisch begründeten „Weltanschauungskrieg“ gegen den „Bolschewismus“.

Auf die bedingungslose Kapitulation folgte die Teilung Deutschlands, die sich schon nach kurzer Zeit in konträren politischen Systemen manifestierte. In der DDR wurde der „Aufbau des Sozialismus“ proklamiert, die Bundesrepublik folgte dem Modell der westlichen Demokratie. So war der Systemgegensatz zwischen den beiden Staaten, die 1949 auf dem Boden des ehemaligen Deutschen Reiches entstanden, prägend für die Lebenschancen der Deutschen in einem geteilten Land. Obwohl die politischen und ökonomischen Strukturen grundlegend differierten und sich auch erhebliche Unterschiede im Hinblick auf die Berufstätigkeit von Frauen sowie im Bildungswesen manifestierten, zeigten die Rollenbilder von Frauen und Männern vor allem in den beiden ersten Jahrzehnten nach Kriegsende eine größere Nähe, als der politische Antagonismus erwarten ließ. In beiden deutschen Gesellschaften war kein grundlegender Mentalitätswandel zu erkennen, weitreichend standen traditionelle Werte weiter im Vordergrund.

Ende der 1960er Jahre begann sich in der Bundesrepublik eine neue Frauenbewegung zu formieren, die zwar erste Erfolge in einem langdauernden Emanzipationsprozess erreichen konnte, aber gegen die Beharrungskraft männlicher Vorherrschaftsansprüche einen langen

Atem benötigte. Der Wertewandel in der bundesdeutschen Gesellschaft seit den ausgehenden 1960er Jahren war vor allem von der jungen Generation geprägt und ebenso mit „postmaterialistischen“ Selbstentfaltungswerten wie mit gesellschaftlichem Verantwortungsbewusstsein verbunden. Das traditionelle Rollenverständnis von Frauen und Männern ist in beiden deutschen Gesellschaften deutlich generationenabhängig und schichtenspezifisch geprägt worden.

Die deutsch-deutsche Annäherung seit Beginn der 1970er Jahre begleitete Bundeskanzler Willy Brandt mit den Worten: „Nation ist, wenn man sich trifft.“ Und die erweiterten Kommunikationsmöglichkeiten zwischen den Menschen in Deutschland haben ebenso wie die westdeutschen Medien ihren Beitrag dazu geleistet, dass sich knapp zwei Jahrzehnte später entgegen der überwiegenden Erwartung der westdeutschen Bevölkerung ein Weg zur Einheit öffnete. Die Ostdeutschen hatten für kurze Zeit auf eine Lockerung ihres Systems gehofft, doch ab seit der zweiten Hälfte der 1970er Jahre entfremdeten oder disanzierten sich insbesondere viele jüngere Menschen zunehmend von der DDR und viele Ältere richteten sich in privaten Nischen ein.

In der DDR hat es einen expliziten Feminismus nicht gegeben, doch waren es überwiegend Frauen, die sich in der Friedensbewegung vor allem seit Beginn der 1980er Jahre engagierten. Als die realsozialistische Gerontokratie vor ihrem Ende stand und sich die Menschen in der DDR in einer friedlichen Revolution selbst befreiten und für den Weg in die deutsche Einheit entschieden, begann eine neue Periode der aktuellen Zeitgeschichte. Bedeutsame Erfolge im Prozess einer fortschreitenden Gleichstellungspolitik sind erst seit Beginn der 1990er Jahre erreicht worden und daran haben die ostdeutschen Frauen einen wichtigen Anteil.

Seit Ende der 1990er Jahre rückt eine neue Frauengeneration in den Vordergrund, deren Selbstbewusstsein gleichermaßen durch das Streben nach Unabhän-

gigkeit, beruflichen Erfolg und partnerschaftliche Gleichberechtigung bestimmt wird und die sich postfeministisch als „Power-Frauen“ zu erkennen geben, wobei sich die Unterschiede zwischen Ost und West zunehmend verwischen. Die aktuellen frauen- und familienpolitischen Bemühungen richten sich auf eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf, um auf diese Weise die Gleichstellung der Frauen weiter voranzubringen.

Eine Geschichte der Frauen kann die Männer nicht ausblenden. Das gilt für die lange Dauer einer Konfliktgeschichte ebenso wie für Impulse, die menschliche Emanzipation als kooperatives Projekt wahrzunehmen. „Es gibt keine Freiheit der Männer, wenn es nicht eine Freiheit der Frauen gibt“ (Hedwig Dohm). Dieses Buch ist das Gemeinschaftswerk einer in Ostdeutschland geborenen Kunst- und Fotohistorikerin und eines auf die deutsche Gesellschaftsgeschichte fokussierten männlichen Autors, der seit 1958 in der Bundesrepublik lebt. Wir haben uns für diese zweifache Doppelperspektive entschieden, wobei wir alle Teile und Komponenten der Darstellung gemeinsam verantworten, auch wenn die Bildauswahl in erster Linie Gabriele Muschter vorgenommen hat und die Texte überwiegend von Rüdiger Thomas stammen.

Für anhaltende Ermutigung und anregende Unterstützung bei diesem „work in progress“ sind wir Hildegard Bremer, Hans-Georg Golz und Thomas Krüger besonders dankbar. Andrea Tacke und Anika Takagi gilt unser Dank, dass sie für dieses Buch ein anschauliches Profil in einer synchronen Verbindung von Text und Bild gestaltet haben. Yvonne Paris danken wir für ein umsichtiges, sorgfältiges Lektorat. Wir bedanken uns bei allen, die uns Fotos und Wortbeiträge überlassen haben, um diese facettenreiche Bilderzählung zu realisieren, ebenso bei denen, die uns in der Recherche und bei technischen Herausforderungen unterstützt haben.

Berlin und Bergisch Gladbach,
8. März 2015

Einleitung





Frühgeschichte der Frauenemanzipation

Als das Deutsche Reich 1871 gegründet wurde, waren Frauen in politischer, sozialer und privater Hinsicht Personen minderen Rechts. Sie durften weder eine höhere Bildung erwerben noch eine Männern vorbehaltene Berufstätigkeit ausüben, sie durften nicht studieren und hatten kein Wahlrecht. Selbst im Familienleben unterstanden sie der Vormundschaft ihrer Ehemänner.

Eine frühe Vorkämpferin für Frauenrechte in Deutschland war die Schriftstellerin und 1848er-Revolutionärin Louise Otto, die als Tochter eines Gerichtsdirektors im sächsischen Meißen geboren wurde. Schon 1843 hatte sie gefordert, die „Teilnahme der Frauen an den Interessen des Staates“ sei „nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht“. Während der März-Revolution gründete sie die erste „Frauen-Zeitung“, die unter dem Motto erschien: „Dem Recht der Freiheit verb ich Bürgerinnen“. Sie wurde bereits nach einem Jahr durch ein Gesetz attackiert („Lex Otto“), das Frauen in Sachsen die Herausgabe von Zeitungen prinzipiell untersagte. Nachdem sie mit der Redaktion zunächst in das thüringische Gera ausgewichen war, musste die Zeitung 1852 ihr Erscheinen nach einem ähnlichen Verbot endgültig einstellen. 1858 heiratete Louise Otto den Schriftsteller August Peters, der, als Führer der badischen Aufständischen verurteilt, eine Gefängnisstrafe von sieben Jahren verbüßen musste.

In der von ihrem Ehemann in Leipzig herausgegebenen „Mitteldeutschen Volkszeitung“ leitet Louise Otto-Peters fortan das Feuilleton. Ihrer Initiative ist vor allem die Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) zu verdanken, die während der Jahrestage der Leipziger Völkerschlacht am 18. Oktober 1865 stattfindet – übrigens in Anwesenheit des späteren Begründers der deutschen Sozialdemokratie, August Bebel – und von zeitgenössischen Kritikern daher als „Leipziger Frauenschlacht“ verspottet wird.

Der ADF war die erste organisierte bürgerliche Frauenvereinigung in Deutschland, die sich vorrangig für gleiche Frauenrechte in Bildung und Beruf als Voraussetzung ihrer Selbstbestimmung und ökonomischen Unabhängigkeit sowie für das Frauenwahlrecht und eine Revision der die Frauen diskriminierenden Bestimmungen des bürgerlichen Rechts einsetzte.



1/ Kaffeekränzchen im Strandwasser des Wannsees, um 1925

2/ Louise Otto-Peters (1819–1995)

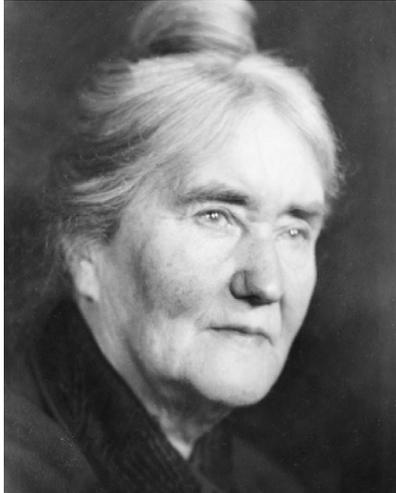
3



1890 entsteht auf Initiative von Helene Lange und Auguste Schmidt, beide Lehrerinnen an privaten Mädchenschulen, der erste Frauenberufsverband, der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein, der die Bildungsbarrieren, die für Mädchen bestehen, allmählich zu unterminieren beginnt. 1896 durften in Berlin erstmals sechs Mädchen die staatliche Reifeprüfung ablegen und ab 1900 wurde in den deutschen Ländern sukzessive das Immatrikulationsrecht für Frauen durchgesetzt, das ihnen die Perspektive für ein reguläres Studium und eine qualifizierte Berufswahl eröffnete.

Zugunsten dieses Emanzipationsziels blieb der Kampf um das Frauenwahlrecht zunächst nachrangig, wohl auch deshalb, weil statt eines allgemeinen und gleichen Wahlrechts vornehmlich in Preußen und Sachsen ein noch nach der Steuerleistung klassifiziertes „Dreiklassenwahlrecht“ mit unterschiedlichem

4



Stimmgewicht bestand. Anfang des 20. Jahrhunderts schloss sich ein Deutscher Verband für Frauenstimmrecht dem 1904 gegründeten Weltbund für Frauenstimmrecht an. Erst während des Ersten Weltkriegs wurden verschiedenen Aktivitäten im Reichsverband für das Frauenstimmrecht zusammengefasst, bis das Ziel eines allgemeinen und gleichen Wahlrechts für Männer und Frauen nach der Novemberrevolution 1918 und der Ausrufung der Weimarer Republik erreicht war. Bei der Wahl zur verfassungsgebenden Weimarer Nationalversammlung im Januar 1919 durften erstmals Frauen aktiv und passiv teilnehmen.

Eine singuläre Persönlichkeit in der Anfangsperiode der deutschen Frauenemanzipation war Hedwig Dohm. Die hochbegabte Tochter von Gustav Adolph Schlesinger, eines deutschen Tabakfabrikanten jüdischen Glaubens, wurde 1831 als viertes von 18 Kindern geboren. Weil sich Hedwigs Großvater väterlicherseits einer Eheschließung seines Sohnes widersetzte, konnten ihre Eltern erst 1838 heiraten. Hedwig Schlesinger durfte im Unterschied zu ihren Brüdern bis zum Alter von 15 Jahren nur eine Mädchenschule besuchen, drei Jahre später wurde ihr erst nach heftigem Drängen die Aufnahme in ein Lehrerinnenseminar gestattet. Mit 22 Jahren heiratete sie Ernst Dohm, Chefredakteur des politisch-satirischen Magazins „Kladderadatsch“, das seit 1848 erschien. Hedwig Dohm führte einen Salon, in dem unter anderem Theodor Fontane, Franz Liszt, Alexander von Humboldt, Ferdinand Lassalle und die „rote“ Gräfin Sophie von Hatzfeldt sowie Fanny Lewald, ebenfalls eine frühe Vorkämpferin der Frauenemanzipation, verkehrten. Eine ihrer vier Töchter wurde die Mutter von Katia Mann. In den 1870er Jahren publizierte Hedwig Dohm vier feministische Essaybände, darunter *Die wissenschaftliche Emanzipation der Frau* (1874) sowie *Der Frauen Natur und Recht* (1876). Zwischen 1890 und 1910 erschienen zahlreiche von ihr verfasste Romane und Erzählungen.

Hedwig Dohm, die lange Zeit weitgehend in Vergessenheit geraten war, und ihre Bedeutung für die Frauenbewegung wer-

den erst seit etwa zwei Jahrzehnten wieder nachhaltig gewürdigt. Ausdruck dafür ist die Hedwig-Dohm-Urkunde, die der Journalistinnenbund seit Anfang der 1990er Jahre jährlich verleiht. Als öffentlichkeitsscheue Person ist sie seinerzeit politischen Verbänden nicht beigetreten, allerdings war sie 1888 Mitgründerin des Frauenvereins „Reform“, der in erster Linie für die gleichberechtigte Teilhabe der Frauen an allen Stufen der Bildung eintrat. Hedwig Dohm hat sich jedoch vor allem durch die Macht des Wortes einen Namen gemacht. Bereits 1878 bekennt sie: „Ich bin des Glaubens, dass zukünftige Gesellschaften auf unsere Sitten wie auf die von Urvölkern blicken werden; ich bin des Glaubens, dass die eigentliche Geschichte der Menschheit erst beginnt, wenn der letzte Sklave befreit ist, wenn das Privilegium der Männer auf Bildung und Erwerb abgeschafft, wenn die Frauen aufhören, eine unterworfenen Menschenklasse zu sein“ (Dohm 2006, S. 32). Für Hedwig Dohm sind Männer und Frauen kein „natürliches Produkt der Schöpfung“, sondern ein soziales Konstrukt, ein jeweils „durch bestimmte soziale Bedingungen historisch Gewordenes“ (ebd., S. 98). Sie ist somit eine frühe Vorgängerin von Simone de Beauvoir. Zur Verwirklichung der Gleichberechtigung von Frauen, insbesondere Müttern, im Beruf propagierte sie, Hausarbeit und Kindererziehung auf öffentliche Einrichtungen zu übertragen.

Erst im hohen Alter engagierte sich Hedwig Dohm zunehmend auch politisch. Sie nahm 1905 an der Gründungsversammlung von Helene Stöckers „Bund für Mutterschutz und Sexualreform“ teil, der sich insbesondere für ledige Mütter einsetzte und die sexuelle Selbstbestimmung der Frauen sowie das Recht auf Abtreibung forderte und damit innerhalb der Frauenbewegung als radikale Gruppierung wahrgenommen wurde. In ihren beiden letzten Lebensjahrzehnten publizierte sie mehr als 80 Beiträge, die sie ebenso als radikale Feministin wie als Pazifistin charakterisieren. „Es gibt keine Vaterlandsliebe, die den Feindeshass heiligt“, schreibt sie 1915 in ihrem Artikel „Der Missbrauch des Todes“. Die frühe Theoretikerin des Feminismus stirbt am 1. Juni 1919, wenige Monate nach der um 40 Jahre jüngeren Rosa Luxemburg.

Es war vor allem die deutsche Sozialdemokratie, die vor dem Ersten Weltkrieg mit Clara Zetkin und Rosa Luxemburg prominente Kämpferinnen zur Durchsetzung gleicher Rechte für Frauen und Männer hervorgebracht hat. Zetkin und Luxemburg, die sich schließlich für die Kommunistische Partei entschieden, sind im Westen Deutschlands lange Zeit vornehmlich mit Argwohn oder Ablehnung betrachtet worden. Dabei wird leicht übersehen, dass ihre klassenkämpferische revolutionäre Gesinnung mit dem Mut zum eigenständigen Urteil verbunden blieb, das sie insbesondere im Hinblick auf die russische Revolution und Stalins Sowjetkommunismus gezeigt haben.



5



6

- 3/ Auguste Schmidt (1833–1902),
Lehrerin, Frauenrechtlerin
und Autorin
- 4/ Helene Lange (1848–1930),
Lehrerin, Politikerin und Frauen-
rechtlerin, 1848
- 5/ Hedwig Dohm (1831–1919)
- 6/ Helene Stöcker (1869–1943),
Frauenrechtlerin und Schrift-
stellerin, 1929

7



Kurz nach der Jahrhundertmitte als Tochter eines Dorfschullehrers im sächsischen Erzgebirge geboren, kommt die junge Clara Eißner Mitte der 1870er Jahre in Verbindung zu der Mitgründerin des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, Auguste Schmidt, als sie sich in deren Leipziger Privatseminar zur Volksschullehrerin ausbilden lässt. Bald danach lernt sie den nach Leipzig geflohenen russischen Revolutionär Ossip Zetkin kennen, dessen Namen sie 1882, nun gemeinsam mit ihm in Paris lebend, annimmt, ohne dass dort wegen fehlender Papiere eine Heirat möglich ist.

Clara Zetkin, bereits seit 1878 Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei, avancierte in Frankreich zur prominenten Exponentin der internationalen sozialistischen Frauenbewegung. Wenige Monate nach dem Tod ihres Lebensgefährten hält sie auf dem

8



Gründungskongress der Zweiten Internationale in Paris eine aufsehenerregende Rede, in der sie sich im Geist des Marxismus prinzipiell von der bürgerlichen Frauenbewegung abgrenzt. „Wir erwarten unsere volle Emanzipation weder von der Zulassung der Frau zu dem, was man freie Gewerbe nennt, und von einem dem männlichen gleichen Unterricht – obgleich die Forderung dieser beiden Rechte nur natürlich und gerecht ist – noch von der Gewährung politischer Rechte. [...] Wenn die soziale Emanzipation von den politischen Rechten abhinge, würde in den Ländern mit allgemeinem Stimmrecht keine soziale Frage existieren. Die Emanzipation der Frau wie die des ganzen Menschengeschlechtes wird ausschließlich das Werk der Emanzipation der Arbeit vom Kapital sein. Nur in der sozialistischen Gesellschaft werden die Frauen wie die Arbeiter in den Vollbesitz ihrer Rechte gelangen“ (Zetkin 1957, S. 10).

7/ Clara Zetkin (1857–1933)

8/ Die Politikerin Clara Zetkin mit württembergischen Sozialdemokraten, Stuttgart 1910

9/ Rosa Luxemburg (1871–1919), Porträtaufnahme aus dem Jahr 1915

Nach dem Ende des Bismarck-Reiches und der Aufhebung des Sozialistengesetzes kehrte Clara Zetkin nach Deutschland zurück und gründete 1891 die Frauenzeitschrift „Gleichheit“ in Stuttgart. Sie hatte auch entscheidenden Anteil an der Einführung eines Internationalen Frauentages, den sie auf der Zweiten Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz 1910 in Kopenhagen anregte, nachdem bereits im Jahr zuvor ein sozialistisches Komitee in den USA einen Frauentag zur Durchsetzung des Frauenstimmrechts organisiert hatte.

Um dem Vorwurf des Vaterlandsverrats zu entgehen, hatte die SPD mit Ausnahme von Karl Liebknecht am 4. August 1914 im Reichstag den Kriegskrediten zugestimmt. Damit entstand in der deutschen Sozialdemokratie ein unversöhnlicher Bruch. Clara Zetkin und Rosa Luxemburg, die nicht der Reichstagsfraktion angehörten, schlossen sich daraufhin der parteioppositionellen „Spartakusgruppe“ an, aus der sich 1917 die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD) formierte, aus deren revolutionärem Flügel am 1. Januar 1919 die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) hervorging. Clara Zetkin war von 1920

bis 1933 Mitglied der KPD-Fraktion im Reichstag, dem sie 1932 als Alterspräsidentin vorstand. Ab 1921 gehörte sie bis zu ihrem Tod, der sie im Juli 1933 nahe Moskau ereilte, dem Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale an. Dort hatte sie die von Stalin 1924 vertretene „Sozialfaschismusthese“ kritisiert, wonach der Faschismus und die Sozialdemokratie als „Zwillingsbrüder“ betrachtet werden sollten. Diesen Anspruch auf das eigene Urteil teilt Clara Zetkin mit Rosa Luxemburg.

Im Herbst 1918 hatte Rosa Luxemburg in ihrer Schrift *Die russische Revolution* vor der Gefahr einer diktatorischen Deformation mit dem Satz gewarnt: „Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer nur Freiheit der anders Denkenden“ (› zit. n. Thomas 1978, S. 62). Sie lehnte nicht die revolutionäre Gewalt ab, forderte aber zugleich eine sozialistische Demokratie ein. Ihr berühmter Satz sollte 1987 zu einem Motto der Oppositionsbewegung in der DDR werden.

Als fünftes Kind eines begüterten polnischen Juden 1871 geboren, erhielt das sprachbegabte Mädchen eine umfassende humanistische Bildung, nachdem die Familie nach Warschau übersiedelt war. Die Hauptstadt Polens stand nach den polnischen Teilungen unter der Hegemonie des russischen Zarenreiches. Mit 16 Jahren trat Rosa, nun Schülerin des renommierten Zweiten Frauengymnasiums in Warschau, einer illegalen marxistischen Gruppe bei und floh im folgenden Jahr aus Angst vor Entdeckung in die Schweiz. Im Februar 1889 nahm sie ein breit gefächertes Studium an der Universität Zürich auf, wo Frauen sich seinerzeit schon gleichberechtigt immatrikulieren konnten. In Zürich, damals Zufluchtsort für politisch verfolgte Sozialisten, lebte sie im Haus eines deutschen Sozialdemokraten, der nach einem Hochverratsprozess schon in den 1870er Jahren emigriert war und lernte 20-jährig ihren Lebenspartner, den polnischen Marxisten Leo Jogiches, kennen und lieben.



Bereits 1893 war sie Mitbegründerin der internationalistisch ausgerichteten Pariser Exilzeitung, und ihr Engagement als wortmächtige sozialistische Publizistin sollte die beiden folgenden Jahrzehnte prägen. 1897 wurde Rosa Luxemburg mit einer Dissertation über *Polens industrielle Entwicklung* promoviert. Im gleichen Jahr fasste sie den Entschluss, nach Deutschland zu ziehen, wo sie ein Jahr später durch die Heirat mit dem Sohn ihrer Zürcher Gastfamilie die deutsche Staatsbürgerschaft erwarb. In zahlreichen Artikeln wendete sie sich gegen den Revisionismus der deutschen Sozialdemokratie, die grundlegende gesellschaftliche Veränderungen durch Reformen erreichen wollte, und forderte revolutionäre Veränderungen mit dem Kampfmittel des Massenstreiks ein. Sie befürwortete den „proletarischen Internationalismus“ und kämpfte mit großer Energie und Lei-

10



10/ Nach Einführung des Frauenwahlrechts fand am 19. Januar 1919 mit der Wahl zur verfassungsgebenden Nationalversammlung die erste reichsweite deutsche Wahl statt, bei der Frauen das aktive und passive Wahlrecht hatten.

11/ Straßenbahnführerin mit einem „Weicheneisen“ vor ihrem Fahrzeug, 1916

12/ Telefonistin, Februar 1930

denenschaft gegen einen drohenden Krieg. 1912 reiste Rosa Luxemburg als Vertreterin der SPD zu einem europäischen Sozialistenkongress nach Paris. Gemeinsam mit dem französischen Sozialistenführer Jean Jaurès bewog sie die europäischen Arbeiterparteien zu der Verpflichtung, bei einem Kriegsausbruch zum Generalstreik aufzurufen. Unter dem Eindruck zweier Balkankriege organisierte sie Ende September in Frankfurt und dem nahe gelegenen Fechenheim zwei Massendemonstrationen, in denen sie vor Zehntausenden zur Kriegsdienst- und Befehlsverweigerung aufrief. Aus diesem Grund wurde sie wegen „Aufforderung zum Ungehorsam gegen Gesetze“ angeklagt und im Februar des folgenden Jahres zu 14 Monaten Gefängnis verurteilt, sodass sie den Beginn des Ersten Weltkriegs in Haft erleben musste. Als sie die Abkehr der deutschen Sozialdemokraten von einer konsequenten Antikriegshaltung erkannte, führte sie ihr Weg über die USPD schließlich in die KPD. Am gleichen Tag wie Karl Liebknecht wurde sie bereits zwei Wochen nach der Parteigründung der KPD von einer militaristischen Kamarilla am 15. Januar 1919 ermordet.

In der Zeit der Weimarer Republik veränderten sich die Lebensbedingungen von Frauen in vieler Hinsicht. Einschneidend war zunächst die Einführung des Frauenwahlrechts. Im Januar 1919 beteiligten sich fast 90 Prozent der wahlberechtigten Frauen ab 21 Jahren an den Wahlen zur verfassungsgebenden Nationalversammlung. Auf Anhieb erreichten sie ein Zehntel der Abgeordnetenmandate. Dies war ein Ergebnis, dass erst 1983 im Deutschen Bundestag übertroffen wurde.

Während um die Jahrhundertwende Frauenarbeit noch weitgehend auf den (primären) Landwirtschaftssektor und das Handwerk sowie auf die städtischen und ländlichen Unterschichten beschränkt war, nahm sie mit dem Einschnitt des Ersten Weltkriegs zu. Frauen mussten in diesen Jahren die Arbeit von Männern übernehmen, wurden nach Kriegsende aber teilweise wieder in ihre alten Rollen zurückgedrängt. Für gleiche Arbeit erhielten Frauen im Herbst 1918 wesentlich niedrigere Löhne als Männer. In der Metallindustrie war es nur etwa die Hälfte, in der chemischen Industrie 56 Prozent, in der Textilindustrie zwei Drittel (> Wehler 2003, S. 82).

Auszug aus der Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919

Artikel 22

Die Abgeordneten werden in allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl von den über zwanzig Jahre alten Männern und Frauen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt.

Artikel 109

Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich.

Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten. [...]

Artikel 119

Die Ehe steht als Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Vermehrung der Nation unter dem besonderen Schutz der Verfassung. Sie beruht auf der Gleichberechtigung der beiden Geschlechter. [...]

Die Mutterschaft hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates.

Artikel 121

Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung zu schaffen wie den ehelichen Kindern.

Artikel 128

Alle Staatsbürger ohne Unterschied sind nach Maßgabe der Gesetze und entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den öffentlichen Ämtern zuzulassen.

Alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte werden beseitigt.

Deutsches Reichsgesetzblatt, Band 1919, Nr. 152, S. 1388ff.

1914 war erst ein knappes Drittel der Frauen berufstätig, bis 1925 stieg die Erwerbsquote bei den Frauen auf 36 Prozent, das entsprach der Hälfte aller Frauen im erwerbsfähigen Alter. Zwischen 1907 und 1925 erhöhte sich der Anteil der weiblichen Erwerbstätigen, die als Beamtinnen oder Angestellte tätig waren, um mehr als das Dreifache von 3,9 auf 12,6 Prozent, im gleichen Zeitraum sank der Anteil der Arbeiterinnen um mehr als neun Prozentpunkte (>Löhr/Meyhöfer, in: Niethammer u.a. 1990, S. 579). Die markante Zunahme weiblicher Berufstätiger ergab sich nicht nur in der Privatwirtschaft, etwa in frauentypischen Berufen wie Sekretärin, Stenotypistin oder Verkäuferin, sondern vor allem im öffentlichen Sektor (Lehrerinnen) und auch im Gesundheitswesen, wie zunehmend auch im akademischen Bereich. Immerhin gab es 1932 bereits 12 000 Akademikerinnen sowie rund 20 000 Studentinnen, nahezu ein Sechstel aller Studierenden. „Das Vordringen von weiblichen Erwerbstätigen in die neuen Berufsfelder nährte allerdings auch das männliche Ressentiment gegen die ‚Doppelverdiener‘: gegen verheiratete und berufstätige Frauen, die seit 1929 verschärft



11



12

ins Kreuzfeuer der Kritik gerieten“ (>Wehler 2003, S. 238). Allerdings blieb in der Weimarer Republik das „Beamtinnen-Zölibat“ bestehen, das Frauen nach ihrer Eheschließung oder bei Geburt eines unehelichen Kindes den Verbleib im Beruf untersagte. Gegen erhielten Frauen 1922 per Reichsgesetz die Zulassung als Rechtsanwältinnen und Richterinnen.

13



In den 1920er Jahren wurden verschiedene „Frauengesetze“ verabschiedet, darunter ein Gesetz zum Mindestlohn und zur Sozialversicherung für Heimarbeiterinnen (1924) sowie zum erweiterten Mutterschutz (1927). Letzteres garantierte den werdenden Müttern eine Freistellung in den letzten sechs Wochen vor der Geburt und in den ersten sechs Wochen danach; das Gesetz galt aber nicht für die Land- und Forstwirtschaft und ebenso nicht für die Hauswirtschaft. 1878 hatte der Mutterschutz gerade einmal drei Wochen nach der Niederkunft betragen. Es erscheint uns heute unfassbar, dass 1891 die Höchstarbeitszeit für Frauen auf 65 Stunden festgesetzt war. Die Regelarbeitszeit wurde nicht gesetzlich geregelt, sondern durch Vereinbarungen zwischen Unternehmen und Gewerkschaften. Vorreiter bei der Einführung einer Wochenarbeitszeit von 48 Stunden waren das Zeiss-Werk in Jena (1900) sowie die Firmen Bosch und Bayer (1904/05). Erst 1919 wurde in

Deutschland in Übereinstimmung mit dem „Washingtoner Abkommen“ generell der Acht-Stunden-Tag gesetzlich festgeschrieben. Im Oktober 1927 trat ein Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Kraft, welches eine Versicherungspflicht gegen Arbeitslosigkeit vorsah und den gesetzlichen Anspruch auf Arbeitslosengeld enthielt, das je zur Hälfte von Arbeitgeber und Arbeitnehmer finanziert wurde.

Kameradschaftsehe 1929

Die neue Frau war es, die als selbständige Persönlichkeit in wirtschaftlicher und geistiger Unabhängigkeit vom Manne die alten Moralbegriffe zersprengte. Das erzwungene Zölibat des jungen Mädchens, die Unlösbarkeit der Ehe sind durch die aufrichtige Wirklichkeit des Lebens nichtig geworden. Die selbständige Frau von heute nimmt sich ebenso wie der Mann das Recht zu einem Liebesleben auch vor der Ehe, um so mehr, als die eheliche Gemeinschaft bei dem zahlenmäßigen Überschuß der Frauen nur eine schwache Zukunftsmöglichkeit für sie bedeuten kann. Auf diese Weise hat sich die psychologische Einstellung der Frau zur Ehe völlig gewandelt. Sie wartet nicht mehr auf die Ehe, oft sogar wünscht sie heute eine solche Bindung selber nicht mehr, von der sie eine Hemmung ihrer freien Entwicklung befürchtet. [...]

Diese berufliche Unabhängigkeit bedeutet auch seelisch eine losere Bindung an den Mann. Das Heim ist nicht mehr der ummauerte Garten tiefer glücklicher Kraft. Auch das Leben der Familie ist der Wandlung unterworfen; es wird teilweise schon abgelöst durch Selbsterziehung der Jugend, durch ein Gruppenleben, das die Kinder dem elterlichen Hause entführt.

Lola Landau, „Kameradschaftsehe“, in: Die Tat 20, II (1929), S. 831–835, zit. n. http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/docpage.cfm?docpage_id=4781



14



15

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges erfolgte im Hinblick auf die Sexualität in den Großstädten ein Liberalisierungsschub. Viele Frauen hatten ihre Männer verloren, es begann ein „Tanz auf dem Vulkan“, der vornehmlich die jüngere Generation erfasste. Bereits 1919 gründete der Arzt und Sexualforscher Magnus Hirschfeld das weltweit erste Institut für Sexualwissenschaft in Berlin. Im gleichen Jahr wurde mit seiner Beratung der erste Homosexuellenfilm *Anders als die Anders* gedreht, in dem er auch selbst mitwirkte. Schon während der Weimarer Republik wurde Hirschfeld wiederholt von Nazis attackiert und kehrte 1931 von einem USA-Aufenthalt nicht mehr nach Deutschland zurück. Er verstarb 1935 in Nizza.

Seit 1927 war die Prostitution gestattet, wenn sie nicht gewerbsmäßig betrieben wurde. Der § 175 des Strafgesetzbuches (StGB), der Geschlechtsbeziehungen zwischen Männern unter Strafe stellte, blieb allerdings in Kraft. Auch der § 218 des StGB, der Abtreibungen verbot, wurde beibehalten. Vor allem die KPD protestierte aufgrund der verzweiferten Lage vieler Arbeiterfrauen in den 1920er Jahren heftig gegen den Abtreibungsparagraphen.

Es waren in erster Linie Frauen in den Großstädten, die einen völlig neuen Lebensstil für sich in Anspruch nahmen – darunter Journalistinnen, Künstlerinnen und Akademikerinnen. Die „Neue Frau“ aus elitären Zirkeln konnte sich moderne Modekreationen ebenso leisten wie sie an der Kultur der „Goldenen Zwanziger“

13/ Das 1926 eröffnete Transvestitenlokal „Eldorado“ war weit über Berlin hinaus bekannt.

14/ Frauen vom Rotfrontkämpferbund der KPD demonstrieren gegen den Paragraphen 218, Leipzig, 19. August 1928.

15/ Else Ernestine Neuländer eröffnet 1925, damals 25 Jahre alt, ihr erstes Fotoatelier in Berlin, wenig später erscheinen ihre Bilder unter dem Namen Yva u. a. in der Zeitschrift „Die schöne Frau“ und seit 1929 in zahlreichen Blättern des Ullstein-Verlages. Sie beteiligt sich 1932/33 an verschiedenen internationalen Fotoausstellungen. 1933 erhält sie Berufsverbot als Pressefotografin aufgrund ihrer jüdischen Herkunft, 1938 ein vollständiges Berufsverbot, im Juni 1942 wird sie in das KZ Majdanek deportiert und dort vermutlich ermordet. Foto: Yva

16



17



- 16/ Marlene Dietrich in dem Film *Marokko – Herzen in Flammen*, Regie: Josef von Sternberg, 1930
- 17/ „Fräulein Bremon d’Ars präsentiert ihren Bublikopf“, erschienen in der Berliner Zeitschrift „Die Dame“, 1924. Foto: Franz Loewy
- 18/ *Nachmittag auf dem Seesteg* in Kolberg, 1930. Foto: Georg Pahl

partizipierte. Sie war sportlich und körperbewusst und hatte auch Einfluss auf das Verhalten und den Lebensstil der jüngeren weiblichen Angestellten, der „Tippmamsells“. Sie stilisierte sich mit Bublikopf, rauchte mit Zigaretzenspitze, trug kurze Röcke, mitunter sogar Hosen und berauschte sich an den neuen amerikanischen Tänzen wie dem Charleston. Ein spezieller Typus war die „Garçonne“, die das autonome Männlichkeitsideal verkörperte. Sie trug Manschettenknöpfe, Schlips oder Fliege und häufig auch einen androgynen Hosenanzug. Nicht selten schmückte ihren Kopf eine knabenhafte Frisur. Die Unterhaltungsfilm wie *Der blaue Engel* (1930) ebenso wie die Romane von Vicki Baum, aber auch verschiedene Frauenzeitschriften trugen zu einem neuen Selbstbewusstsein der Frauen bei, das schließlich auch in dem neu aufkommenden Begriff des „Sex Appeal“ zum Ausdruck kam.

Zu der Frauenrechtsbewegung der vorausgegangenen Generationen hatten diese Frauen keine Verbindung. Sie hatten nicht nur das Wahlrecht erhalten, sondern ihnen standen auch im Hinblick auf Studium und Beruf die Türen offen.

Hatten die Frauen zwar weitgehend die gleichen staatsbürgerlichen Rechte wie die Männer erhalten, so bestanden die diskriminierenden Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches in den privaten Lebensbeziehungen für die Ehefrauen fort. Zahlreiche Frauen fielen nach der Eheschließung wieder in alte Rollenmuster zurück.

Die moderne Kultur der Weimarer Republik, aber auch der neue Lebensstil von Frauen beschränkten sich in erster Linie auf Metropolen wie Berlin und München und wenige andere Großstädte. Die Belastungen der Hyperinflation 1923 und die Folgen der Weltwirtschaftskrise 1929 trugen außerdem dazu bei, dass diese Entwicklungen auf ein relativ kleines Kulturmilieu begrenzt waren. In weiten Kreisen der Bevölkerung, bei Männern wie Frauen, blieben traditionelle Wertvorstellungen auch in den 1920er Jahren vorherrschend. Andernfalls hätte das antimoderne Frauenbild des Nationalsozialismus nicht nur bei Männern, sondern auch bei den meisten Frauen nicht so einfach durchgesetzt werden können.

